

DIE LEGENDE VOM HERMUNDUREN



TEIL I BOTSCHAFT DES UNHEILS

G. K. GRASSE

Hinter einer „Legende“ verbirgt sich im allgemeinen Verständnis eine von „Ruhm“ und „Ehre“ berichtende Geschichte. Das Wort „Legende“ leitet sich von „legenda“ (das Vorzulesende) ab und ist somit in seiner Überlieferung an eine schriftliche Vorlage gebunden.

Doch wo sollte im schriftunkundigen Barbaricum eine solche Legende niedergeschrieben worden sein?

Die Herkunft der „Legende vom Hermunduren“ kann deshalb nicht auf eine konkrete Quelle oder ein Schriftstück bezogen werden. Dennoch schildert sie in ihrer Form ein Geschehen, dem eine historische Wahrheit zugewilligt werden könnte ...

Die eingebundenen historischen Ereignisse sind überliefert, wenn auch manches dieser Ereignisse in schöpferischer Freiheit vom Autor abgewandelt oder ausgeschmückt wurde. Der Roman erzählt eine Geschichte, die so oder auch so ähnlich und bestimmt auch ganz anders abgelaufen sein könnte ...

Ein historischer Roman bedarf umfangreicher Datenermittlungen in historischen Quellen, die mühevoll und zumeist nicht ohne Hilfe erfolgreich zu gestalten sind. Der Autor kämpfte immer auch mit der Tatsache, dass er gemachte Fehler selbst schwer erkennen kann.

Deshalb gilt sein Dank allen Helfern und Kritikern und damit all denen die, in gleich welcher Form, am Roman mitgewirkt haben!

Die Erkenntnisse historischer Forschungen zu den ‚Barbaren‘ sind nicht allumfassend und können keinesfalls als ‚lückenlos‘ beschrieben werden. Schriftliche Aufzeichnungen aus dem ‚Barbaricum‘ dieser Zeit existieren nicht und die Schilderungen der Herren Tacitus, Strabon, Velleius und Plinius, des Älteren, oder auch anderer Zeitzeugen, schließen eine ‚gefärbte‘ Darstellung im römischen Sinne nicht gänzlich aus. Und nur deren Dokumente blieben, zumindest zu Teilen, erhalten.

Unter Nutzung bekannter historischer Daten, Personen, Überlieferungen und Zusammenhänge unternimmt der Autor den Versuch der Darstellung des Lebens der Hermunduren und ihres Kampfes gegen römische Interessen.

Der Roman „**Die Legende vom Hermunduren**“ ist ein Fortsetzungsroman, dessen bisher erschienene Titel

Teil 1 **„Botschaft des Unheils“**

Teil 2 **„Zorn der Sippen“**

Teil 3 **„Schatten des Hunno“**

Teil 4 **„Pakt der Huntare“**

Teil 5 **„Dolch der Vergeltung“**

überarbeitet und in dieser Form neu verlegt wurden.

Angelehnt an historische Ereignisse dieses Zeitabschnittes, begleitet die Handlung die Anfänge des Verfalls Roms, dessen Imperium im Jahr 69 n. Chr. auf eine erste Krise zusteuerte.

G. K. Grasse

**Die Legende vom
Hermunduren**

Botschaft des Unheils

© 2017 G. K. Grasse

Umschlaggestaltung, Illustration: G. K. Grasse Verlag: tredition GmbH,
Hamburg

ISBN:

978-3-7439-3440-5

(Paperback)

978-3-7439-3441-2

(Hardcover)

978-3-7439-3442-9

(e-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Covergestaltung:

Von Rabax63 (Diskussion) - Eigenes Werk (Originaltext: Eigene Aufnahme), CC BY-SA 3.0,

<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=31309606>

Inhaltsverzeichnis

Was die Historie über den Stamm der Hermunduren berichten kann ...

1. Der Überfall

2. Der Römer

3. Die Nacht

4. Die Überlebenden

5. Der Auftrag

6. Das Dorf

7. Der Morgen danach

8. Thing

9. Die Beratung

10. Hass

11. Die Rückkehr

12. Die Jäger

13. Genesung

14. Viator und Paratus

15. Der Streit

16. Im Dorf der Talwassersippe

17. Wölfe

18. Fragen und Antworten

19. Julia

20. Lust und Frust

21. Die Herausforderung

22. Die Furt

23. Gastrecht

24. Der Kontakt

25. Das Mädchen

26. Geheimnisse

27. Die Framensippe

28. Der Zweikampf

PERSONENREGISTER

WORTERKLÄRUNGEN

Vorbemerkung des Autors

Eine Kritik veranlasste mich von der bisher in den ersten fünf Teilen des Romanzyklus verwendeten Form abzuweichen. Bisher nutzte ich vor jedem neuen Kapitel von mir als ‚Kopftexte‘ bezeichnete Einleitungen, die mit historischen Erkenntnissen, bekannten und belegten Ereignissen oder auch aus dem Studium der Geschichte gewonnenen Schlussfolgerungen einen verständlichen Rahmen meiner Erzählung abbilden sollten.

In der Neuauflage der Teile 1 bis 5 und der Fortsetzung ab Teil 6 der

„Legende vom Hermunduren“

verzichte ich auf diese ‚Kopftexte‘.

Damit der geneigte Leser nicht auf wichtige Informationen verzichten muss, sind alle diese bisherigen Informationen und auch darüber hinausgehend Wissenswertes in der Form eines eigenständigen

‚Kompendium‘

mit dem Titel

„Was sich noch zu Wissen lohnt ...“

zusammengefasst.

Wörterklärungen und ein Personenregister befinden sich am Ende des Romans.

Die erstmalige Erwähnung von Personen und von erklärungsbedürftigen Begriffen sind im Text mittels Kursiv- und Fettdruck hervorgehoben.

Die Register sind seitenbezogen gestaltet, d. h., dass Erklärungen nach der Seitenzahl geordnet sind an der im Text die erstmalige Erwähnung auftritt.

*Aus dem Lateinischen übernommene Bezeichnungen
wurden der deutschen Schreibweise angepasst.*

Dem Romanzyklus liegen die Kriterien der versuchten Einhaltung der historischen Wahrheit und der möglichst verständlichen Darstellung zugrunde.

Historiker, die sich mit dieser Zeit auseinandersetzen, sind sich aufgrund dürftiger Quellenlagen, widersprüchlicher Erkenntnisse und auch abweichender Interpretationen nicht immer in der Publikation zu einzelnen Sachverhalten einig.

Ich möchte vorausschickend erklären, dass diese meine Darstellung weder alle derzeitigen wissenschaftlichen Erkenntnisse in sich vereinigt, noch den Anspruch auf Vollkommenheit und detailgetreue Richtigkeit erhebt.

Als Autor steht mir dichterische Freiheit zu, die ich im breiten Spektrum wissenschaftlicher Widersprüchlichkeit und natürlich auch mit der Darstellung meines Verständnisses der historischen Situation ausnutze.

Sicher ist ein ‚Autor‘ nur ein Beobachter aller Veröffentlichungen, die sich mit dem Zeitraum, dem Ort und auch mit sonstigen Themen wie Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Militär, Kultur und Religion befassen.

Natürlich verfolgt er auch die Erkenntnisse der historischen Forschungen.

Trotzdem ist er kein Wissenschaftler und somit nicht in der Lage, das breite Spektrum der Erkenntnisse vollständig richtig zu erfassen, zu bewerten und in Vollkommenheit richtig wiederzugeben.

Einer Behauptung, der Autor könnte weder die Komplexität noch die detailgetreue Tiefe erreichen, um die Zusammenhänge darzustellen, könnte hier nicht widersprochen werden.

Trotzdem benötigt der Autor für die Absicht, einen historischen Roman zu verfassen, zumindest eine Arbeitsgrundlage bzw. eine Hypothese.

Diese vereinfachte Form historischer Grundlagen könnte ein Historiker fordern, nicht zu veröffentlichen, weil diese zu banal wären.

Was der Historiker zu verurteilen veranlasst sein könnte, wird der Leser möglicherweise freudig zur Kenntnis nehmen. Er wird des Autors vereinfachtes Verständnis historischer Zusammenhänge aufnehmen, um sich ein eigenes Bild dieser Zeit und der im Roman geschilderten Ereignisse zu erstellen.

Mit anderen Worten ausgedrückt, wird der Leser und nicht der Historiker, den Stab über dem Autor brechen ...

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen beim Lesen ...

Was die Historie über den Stamm der Hermunduren berichten kann ...

Der Roman zeichnet das Leben einer Stammesabspaltung der Hermunduren, beginnend um 64 n. Chr. im Territorium am Main, nach.

Die Hermunduren erschlossen sich den neuen Lebensraum auf Wunsch Roms. Zunächst, so ist es überliefert, prägte Freundschaft die Beziehungen.

Doch zu keiner Zeit der Existenz des Römischen Imperiums blieben Beziehungen zu den Nachbarn friedlicher Natur.

Zwischen der römischen Eroberungspolitik und dem Freiheits- und Unabhängigkeitsdrang der Bevölkerung im Barbaricum existierten ein großer Zusammenhang mit Wechselbeziehungen unterschiedlichster Art und ein fundamentaler Widerspruch mit Hass und Feindschaft, der im Kontext zur historischen Zeit und dem Territorium stand.

Die Römer, unbestritten zur Weltmacht gelangt, und die Barbaren, mit ihren zahlreichen Stämmen und Sippen, trafen am Rhein aufeinander. Weder Rom noch die Barbaren des freien Germaniens erkannten diese natürliche Grenze als von den Göttern gegeben an.

Die segensreiche Botschaft der Zivilisation in die Wälder des Nordens getragen zu haben, wird zumeist den Römern zugeordnet.

Für den Barbar dagegen fällt die Rolle des beutegierigen, mordenden und plündernden Kriegers ab.

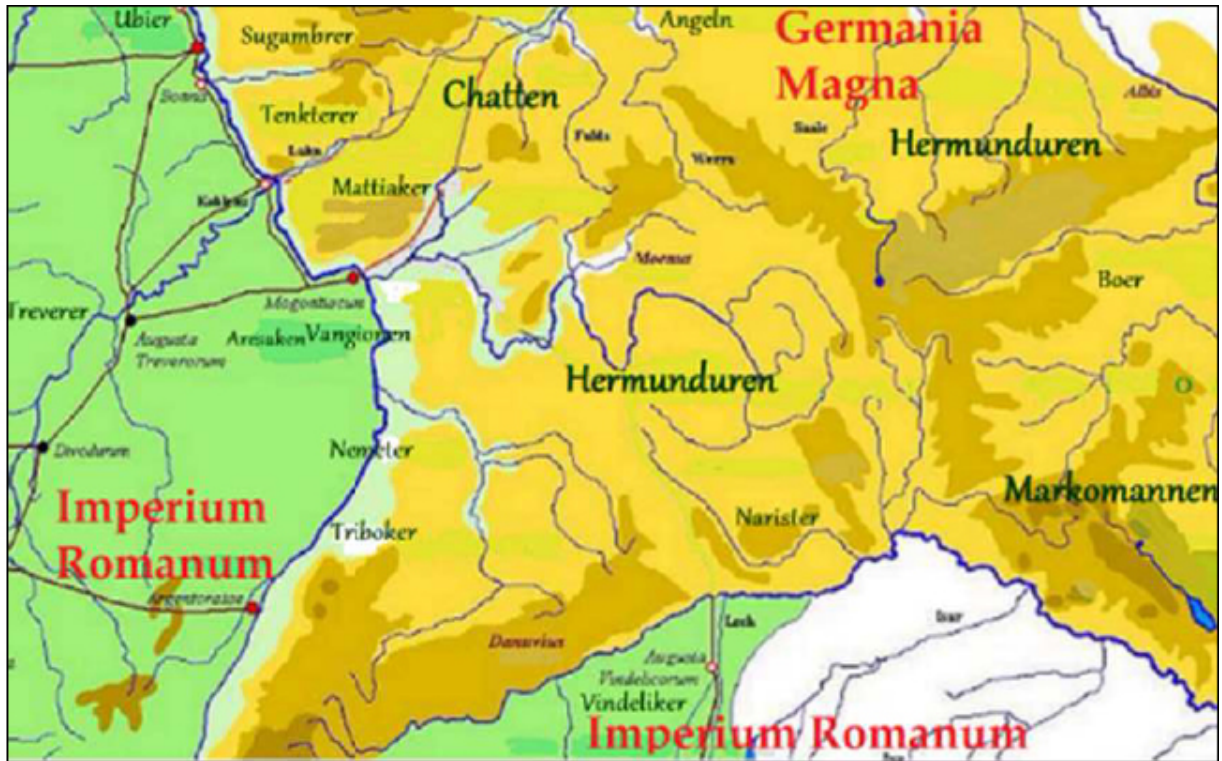
Doch stimmt diese Pauschalisierung?

Besaßen die germanischen Stämme nicht auch Lebensbedürfnisse? Bildete der Schutz des Lebens eigener

Kinder und Familien gegen jeden Feind, ob Mensch oder Natur, nicht doch den Kernpunkt jeder kriegerischen Handlung germanischer Sippen.

Selbst dann, wenn die Germanen auszogen, neuen Lebensraum zu erringen ...

Karte Teile Germanien um 60 n. Chr.



Grundlage von Cristiano64 - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0,
<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=2749288> Modifiziert durch
Autor

1. Der Überfall

64 nach Christus - nach **Mittsommer**

Barbaricum - Im Land der **Hermunduren** zwischen dem Fluss **Moenus** und dem **Herzynischen Wald**

Mit Schmerz explodierte sein Bewusstsein! Gebannt und unfähig sich zu bewegen, verharrte er auf dem Pfad.

Seine Augen nahmen auf, was vor ihm geschah und brannten die Ereignisse in seinen Kopf.

„Mutter“ war sein einziges Wort und er schrie es heraus, so glaubte er, aber es war nur ein Flüstern.

Männer mit Schwertern und Lanzen in den Händen rannten hinter den Dorfbewohnern her und töteten oder schlugen nieder, wen sie erreichen konnten.

Einige der Hütten brannten. Die Dorfbewohner flohen durcheinander, jeder im Willen, sich verkriechen zu können, um aus der Reichweite des Feindes zu gelangen und das eigene Dasein zu retten.

Unbarmherzig und geordnet gingen die Angreifer in Trupps von Hütte zu Hütte. Zuerst drangen sie ein, schleiften Frauen und Kinder auf den Platz. Sich wehrende Männer und Jünglinge wurden ohne Rücksicht erschlagen, wenn sie sich nicht sofort zu Boden warfen und die Hände weit von sich streckten.

Nur wenige verstanden die Forderungen und keiner die Worte der Krieger. In jedem Stock wurde eine Waffe vermutet und sein Träger gnadenlos zu Boden geschlagen oder auch gleich getötet.

Fiehende wurden verfolgt, eingeholt und niedergeworfen, nicht Erreichbare mit Lanzen oder Pfeilen hingestreckt.

So starben vor seinen Augen andere Kinder, seine Freunde, Frauen, Greise, Jünglinge und Männer.

Die, die dem Tod entgingen, wurden mit Lanzenstößen, Peitschenhieben und mittels Schlägen der Flachseiten der Schwerter auf dem Platz zusammengetrieben.

Steif vor Schmerz und Angst stand er, durch Büsche des Waldes geschützt, auf dem Pfad ins Dorf. Gerade eben waren sie aus dem Dickicht getreten und sahen den Angriff der fremden Krieger.

Nur am Rande seiner Erschütterung bemerkte er, wie sein Vater seine Axt von der Schulter nahm und los stürmte. Alles ging so schnell, als wäre ein Pfeil von der Sehne geschneit und doch lief es vor seinem Auge ab, als würden endlose Zeiträume vergehen.

Er verstand und er verstand nicht, warum sein Vater plötzlich ins Dorf rannte.

Aber er sah und behielt jedes sich ihm öffnende Bild mit allen seinen Einzelheiten in Erinnerung.

„Bleib im Dickicht!“ hörte er aus weiter Ferne den Befehl und bevor ihm bewusst wurde, was er tun sollte, erreichte sein Vater den ersten feindlich Krieger und fällte diesen mit seiner Axt. Er drang in die feindliche Gruppe ein, tötete mit seinen Schlägen links und rechts angreifende Krieger, bis er von einem Lanzenschlag zu Boden gezwungen wurde.

Ein Schrei gellte aus der Traube zusammengetriebener Dorfbewohner und eine Frau löste sich, um zum Kampfplatz seines Vaters zu gelangen. Geschickt wich sie zwei Kriegern aus und stürzte sich ins Kampfgetümmel, ohne Waffe und ohne Schutz.

Die Lanze, die sie im Rücken traf und auf Grund der Wucht des Wurfes mit der Spitze aus ihrer Brust ragte, traf den Knaben mit geballtem Schmerz. Nie in seinem Leben würde er vergessen, wie seine Mutter starb.

Die entstandene Verwirrung nutzend, gelangte sein Vater wieder auf die Beine und schlug wie ein **Berserker** um sich. Weitere Krieger fielen seiner Streitaxt zum Opfer.

Der Lärm aller Handlungen drang erst jetzt in das erwachte Bewusstsein des Knaben.

Er hörte laute Schreie, den Schmerz der Sterbenden, die Verzweiflung der Geschlagenen und Zusammengetriebenen.

Um seinen noch immer kämpfenden Vater sammelten sich mehr als eine Hand voll Krieger und kreisten ihn ein. Sein Vater stand bei seinem am Boden liegenden Weib und hielt sich die Feinde mit seiner Axt vom Leib. Mal prellte er in die eine und mal in die andere Richtung vor, drehte sich ständig um sich selbst und behielt so alle Kämpfer seiner Umzingelung gleichzeitig im Auge.

Keiner der Krieger wollte der Nächste sein, der seine Waffe spürte und so versuchte auch keiner einen ernsthaften Angriff.

Der Knabe, gebannt vom Mut und der Verzweiflung seines Vaters, begriff in seinem Innersten die Worte, die sein Vater gerufen hatte, als er in Richtung Dorf rannte.

„Dickicht“ war der Befehl und der Knabe befolgte nun diesen. Ohne den Kopf abzuwenden, drängte er seitwärts zurück in dichtes Unterholz und Büsche.

Er sah wie ein Anführer durch eine sich öffnende Gasse zum Kampfplatz schritt und sich vor seinem Vater aufbaute.

Des Knaben Entfernung bis zum Kampfplatz mochte nicht größer als zwei Baumhöhen betragen. Sein Vorteil, noch nicht gesehen worden zu sein, bestand darin, dass die Krieger sich durch den Angriff seines Vaters und die Wucht von dessen Schlägen abgelenkt, auf diesen einzelnen Feind konzentrierten.

Sein Vater erhielt durch den Auftritt des fremden Anführers eine Atempause. Zur Besinnung gekommen,

neben seinem toten Weib verharrend, richtete er sich, die Lage überblickend, auf. In seiner Haltung war keine Angst erkennbar. Ruhig, tief atmend nahm er seine Axt wieder in beide Hände und wartete.

„Wer bist Du?“ fragte der Befehlshaber in der Sprache des Knaben. Zuerst schwieg der Vater.

Zwischen den feindlichen Kriegern der Einkreisung hindurch konnte der Knabe seinen Vater sehen und verstand die Worte.

„Wer bist Du?“ wiederholte der Befehlshaber, ungeduldiger werdend, seine Frage.

„Ein Krieger!“ antwortete der Angesprochene, noch immer von der körperlichen Anstrengung des bisherigen Kampfes gezeichnet und nach Luft ringend.

Der Befehlshaber drehte sich leicht zu seinen eigenen Leuten um und sprach in einer fremden Sprache, bis diese lachten. Dann wandte er sich wieder seinem Vater zu.

„Warum greift ihr unser Dorf an?“ hörte der Knabe die Frage seines Vaters.

Die Antwort verstand der Knabe nicht, aber er hörte wieder das Lachen der Krieger.

„Du wirst sterben!“ Der fremde Anführer sprach die Feststellung in der Sprache des Knaben.

„Ich weiß! Doch nicht so leicht wie du denkst!“ Sein Vater zögerte mit der weiteren Antwort. „Sieh dich um und zähle deine Krieger! Du siehst, wie viele Hunde im Dreck liegen! Seid ihr nur stark gegen Frauen, Alte und Kinder? Hast du den Mut, dich mir zu nähern?“ reizte sein Vater den Feind.

„Warum sollte ich? Wir sind in der Übermacht!“ Der Fremde zeigte mit einer Hand in die Runde. Damit verwies er auf die zahlenmäßige Überlegenheit und verdeutlichte auch, dass er noch mehr Männer hinzu rufen konnte, um den einzig kämpfenden Krieger des Dorfes zu vernichten.

„Du siehst, wie viele Krieger bereit sind, dich zu töten! Du aber bist allein! Was glaubst du, wie lange du bestehen kannst? Glaubst du an deinen Sieg oder denkst du nur daran, dein erbärmliches Leben zu retten?“ fragte der Anführer der Feinde.

Sein Vater schüttelte den Kopf. „Ich bin schon tot! Das hier, **Römer**, ...“ er zeigte auf die tote Frau zu seinen Füßen „...war mein Weib. Mit ihr starb ich schon! Jetzt will ich nur noch Rache!“

Sein Vater nahm seine linke Hand von der Axt und machte eine weit ausholende Bewegung, als würde er alle Krieger auffordern, den Mut des Befehlshabers zu bewundern.

„Seht, hört und wenn ihr versteht, erkennt den Mut eures Anführers. Er hat euch alle, um mich zu töten. Bevor er eingreift, dürft ihr meine Axt kennenlernen. Nun, wer zeigt als erster Mut. Seid ihr Krieger oder ... Weiber?“ fügte er nach kurzem zögern hinzu.

Keiner der Krieger verstand offensichtlich diese Worte, denn keiner handelte, alle warteten.

Wieder sprach der Anführer in fremder Sprache und die Krieger lachten. Der Knabe sah, wie sie ihre Schwerter fester fassten und die Lanzen hoben.

Plötzlich stürmte sein Vater auf den Anführer zu und schwang seine Axt. Der Fremde drehte sich seitwärts und der Hieb ging, vom Brustharnisch abgelenkt, am Körper vorbei. Sofort drangen die hinter seinem Vater befindlichen Angreifer nach und bedrängten diesen mit ihren Lanzen.

Den Schwung des ersten Hiebes nutzend, schlug der **Germane** von oben auf den Anführer ein.

Der Schlag wurde durch das Schwert des Kriegers gebunden. Die Finne der Axt rutschte am Schwert des Mannes ab, glitt über die **Parierstange** und hinterließ im

Oberarm des Anführers eine klaffende, breite und tiefe Wunde.

Der Römer ging in die Knie und das rettete sein Leben. Der Schwung des nächsten Schlages, von unten kommend, ging knapp am Kopf des Mannes vorbei. Der Helm flog in weitem Bogen durch die Luft und der Knabe sah eine sich bildende blutige Wunde.

„Mein Auge!“ schrie der Anführer und bedeckte mit dem waffenlosen Arm seinen Kopf.

Das war seines Vaters letzter Angriff! Nur auf den Anführer gerichtet, erfolgte der Angriff zwar blitzschnell, aber sein ungeschützter Rücken bot sich den nachdrängenden Feinden. Zwei Lanzen bohrten sich in seines Vaters Körper. Dieser stürzte und landete auf dem Bauch. Dort blieb er mit der Axt, in seiner zum Schlag erhobenen rechten Hand, liegen.

Versteinert, unfähig zu einer Bewegung, stand der Knabe im Dickicht. Kein Gedanke, keine Reaktion, nur Schmerz!

Als ihn die Gegenwart wieder einholte, sah er den Anführer der Krieger am Boden liegen. Männer kümmerten sich um ihn. Der Mann brüllte vor Schmerz in einer fremden, für den Knaben unverständlichen Sprache. Ein anderer Anführer kam auf die Gruppe zu. Es wurde gesprochen.

Der Knabe erkannte, dass alle Bewohner des Dorfes entweder Tod oder zusammengetrieben waren. Er begriff die Armbewegung des hinzugekommenen Anführers.

„Sucht den Wald ab“ entnahm er der Geste dieses Fremden.

Sein Unterbewusstsein verkündete Gefahr. Langsam schob er sich weiter rückwärts ins Dickicht. Die Angst überrollte sein Empfinden. Fast zwang ihn die drohende Gefahr zur Flucht. Doch noch im Umwenden, um das Weite zu suchen, drang eine innere Stimme in sein Bewusstsein.

Er erkannte die Stimme. ‚Mein Junge, auf der Flucht ist der, der sich bewegt, leichter zu fangen! Man kann einen Fliehenden sehen und hören. Auch kann man seiner Spur folgen. Der Unsichtbare ist der gefährlichere Gegner. Solange du diesen Feind nicht siehst oder hörst, sei vorbereitet. Denke daran, wenn du einmal fliehen musst!‘

„Vater?“ Geflüstert wurde ihm bewusst, in welcher Gefahr er sich befand. Einst hatte er einen Vater, der ihn liebte, lehrte und beschützte.

‚Als zukünftiger Mann muss man kämpfen können.‘ hatte Vater vor einiger Zeit zu ihm gesagt. ‚Angst und Verzweiflung lähmen den Körper und den Geist. Bist du darauf vorbereitet, wirst du erkennen, wie du dich der Angst erwehren kannst. Angst ist normal! Auch große Krieger haben Angst! Tu was du tun musst. Doch überlege und prüfe, welche Möglichkeiten sich für dich ergeben!‘

In diesem Sinne begann sein Vater ihn vor dem letzten Sommer zu einem tapferen Jungen zu erziehen. Nicht der Kampf mit der Axt oder dem Messer gehörten zu den ersten Übungen. Sich lautlos bewegen, anschleichen und jagen von Wild, geduldig zu warten und flach zu atmen, prägten sein Verhalten im Wald. So hatte er es gelernt und konnte sich bei der Jagd und beim Fischen im Bach am Felsen erproben. Geduld hieß diese erste Lektion.

Ohne sich großartig zu bewegen, sah er sich nach einem guten Versteck um und erkannte, dass die Mulde, vor der er stand, dicht mit Büschen und Farn bewachsen war.

Im Umkreis von einer Baumlänge gab es kein besseres Versteck und weiter würde er nicht kommen, ohne gesehen oder gehört zu werden.

Er sank zu Boden, rollte sich in die Kuhle und zog Zweige des Busches dicht über sich. Der Knabe presste sich an den Erdboden und verschmolz mit dem Wald und den ihn umgebenden Dickicht.

Die Mulde, in die er sich zurück gezogen hatte, befand sich auf einer kleinen Anhöhe und war dicht mit dornigem Gestrüpp bewachsen. Überhängende Zweige und deren Blätter verwehrten den Blick in die Kuhle, in die sich der Knabe zwängte. Ein fremder Krieger müsste schon sehr nah an ihm vorbeikommen, um ihn wahrzunehmen.

Der Knabe blieb, wo er war. Die Mulde hatte noch einen weiteren kleinen Vorteil. Sie lag etwas erhöht und im Rücken befand sich ein riesiger Felsblock.

Er kannte die Stelle. Gewählt hatte er sie wohl im Unterbewusstsein. In der Vergangenheit hatte er oft mit Freunden an der anderen Seite des Felsens gespielt.

Von seiner Mulde aus konnte er einen kleinen Bereich in Richtung Dorf, genau zum Dorfplatz hin, einsehen. Er sah wie die Krieger auf dieser Seite des Dorfes am Waldrand entlang liefen, mit ihren Schwertern und Lanzen ins Unterholz stocherten und miteinander sprechend in seine Richtung vordrangen.

Plötzlich sprang ein Wesen auf und versuchte tiefer in den Wald hinein zu fliehen. Es war ein Mädchen. Er erkannte sie. Im Zickzack laufend, suchte sie hinter den Bäumen Schutz.

Eine Handvoll Krieger nahm lachend die Verfolgung auf. Die Männer waren sich ihrer Sache sicher, johlten und lachten, während sie dem Mädchen folgten.

Der Knabe erkannte ihre Laufrichtung. Sie versuchte zur Schlucht am kleinen Bach zu entkommen. Der Lärm der Männer nahm ab und er musste seine Aufmerksamkeit auf die Gefahr in seiner Nähe richten.

Andere Krieger durchkämmten den Waldrand und kamen immer näher zu ihm heran. Sie stocherten mit ihren Lanzen ins Dickicht, schlugen mit dem Schwert Zweige und Äste von den Bäumen. Einige Krieger steuerten genau auf sein

Versteck zu und waren bis auf wenige Schritte an ihn herangekommen.

Unter dem dichten Farn hindurch, konnte er sie sehen. Wenn sie so weiter gehen, dachte er, gehen sie an den Seiten des Hügels vorbei. Aber plötzlich schwenkte einer der Krieger genau auf seine Mulde zu. Mit Schrecken wurde ihm bewusst, dass er nicht schreien durfte, falls der Bewaffnete mit der Lanze nach ihm stocherte und in verletzen würde.

Er glaubte, sein Herzschlag würde ihn verraten. Es dröhnte in seinem Kopf. Die Angst drohte mit Ohnmacht. Und wieder erreichte ihn die Stimme seines Vaters ‚Ganz ruhig mein Junge. Nicht jeder Gegner hat das Gespür für eine Falle. Du hast einen Vorteil, gefährde ihn nicht durch deine Angst.‘

Der Knabe verlangsamte seine Atmung und presste sich an den Erdboden. Der Krieger kam auf seine Stelle zu, blieb vor der Mulde stehen, schob mit dem Schwert in der einen Hand einen Teil des Gebüschs zur Seite und stocherte mit der Lanze in der anderen Hand unmittelbar vor dem Kopf des Knaben in die Mulde. Im Weitergehen schleifte er die Lanze über den Waldboden und den Körper des Verborgenen.

Der Knabe atmete nicht mehr und gab keinen Laut von sich.

Die Aufmerksamkeit des Kriegers wurde durch einen seiner Gefährten abgelenkt, als dieser etwas rief. Der Krieger nahm seine Lanze wieder hoch und drehte sich in Richtung seines Begleiters um. Beide gingen, ohne den Knaben zu bemerken, weiter.

Erst als ein ausreichender Abstand zwischen ihm und den Bewaffneten lag, getraute sich der junge **Barbar**, wieder zu atmen. Angstschweiß brach aus und er zitterte am ganzen Körper. Vor Erschöpfung schlief er ein.

2. Der Römer

64 nach Christus - nach Mittsommer;

Barbaricum - Im Land der Hermunduren zwischen dem Fluss Moenus und dem Herzynischen Wald

Titus Suetonius, der Römer, erwachte aus seiner Ohnmacht. Schmerzen überschwemmten seinen Kopf.

Dass er keinen Helm trug, konnte er deutlich fühlen und trotzdem schien sein Kopf aus allen Richtungen von hunderten Fäusten gepresst zu werden. Der Schmerz lief in Wellen vom Kopf über seine Schulter bis in seinen rechten Arm.

Langsam klarte sich das Bild seiner Erinnerungen.

„Der Germane...“, erinnerte er sich schemenhaft, „... mit der Axt!“

Von der Übermacht seiner eigenen **Miles** gestellt, fand der Barbar Zeit zur Erholung. Mit Fragen und spöttischen Bemerkungen entlockte er seinen Männern ein Lachen. Verkannte er die eigene Gefahr?

Schließlich erfolgte der unvermittelte Angriff des Germanen. Warum nur war er in den Kreis der **Legionäre** getreten? Was hatte ihn dazu bewegt, den Gegner zu unterschätzen? Warum verspottete er den Krieger, statt ihn zu töten? Die Situation des Barbaren war doch aussichtslos!

Dieser Übermacht war ein einzelner Kämpfer nicht gewachsen!

Für ihn als **Tribun** gab es keine Notwendigkeit in die letzten Handlungen zur Vernichtung eines Feindes einzugreifen. War es die Standhaftigkeit des Germanen, der sich ohne Furcht in den Kampf stürzte oder war es die blutige Spur durch die Reihen der Miles, die ihn beeindruckt hatte? Sein Eintreten in den Kreis seiner

Soldaten und die direkte Konfrontation mit dem Germanen war weder notwendig noch von besonderer Weitsicht des kommandierenden Tribuns geprägt ...'

Die Bewegungen, die seinen Wachzustand hervorriefen, erkannte Titus als ein Schwanken. ‚Schwebte er etwa? War er schon auf dem Weg über den **Styx** und sein Wesen körperlos? Wer hatte **Charon, den Fährmann**, bezahlt? Lagen die Münzen auf seinen Augen, so dass er diese nicht öffnen konnte? Warum gelang es ihm nicht, den Kopf zu drehen? Was löste diesen Schmerz aus? Wo befand er sich? Diese Dunkelheit war dumpf und unwirklich.‘

Über den Schmerz hinaus begriff er, dass etwas nicht stimmte.

Er öffnete die Augen und blinzelte. ‚Warum konnte er mit dem rechten Auge nicht sehen? Diese Dunkelheit war bizarr, schmerzhaft und eigentlich ein Nichts!‘ Der Schmerz im Kopf wurde immer nachdrücklicher und so verließ, für ihn unbewusst, ein Stöhnen seine Lippen.

Dies führte dazu, dass ein in der Nähe befindlicher Legionär aufmerksam wurde und etwas sagte, was Titus aber nicht verstand. Soweit war sein Bewusstsein noch nicht vorgedrungen.

Kurze Zeit darauf wurde die Bewegung beendet und er fühlte, dass man ihn anhob, ohne ihn anzufassen. Behutsames Ablegen auf dem Erdboden war seine nächste Wahrnehmung.

Ein Mann trat vor ihn und beugte sich herab.

„Herr, kannst du mich hören?“ fragte der Fremde.

Mühsam formte er die Antwort und hauchte mehr als er sprach: „Ja.“

„Kannst du mich auch sehen?“ lautete die nächste Frage und Titus schien diese zögerlich zu kommen. Bruchstückhaft kam ihm der Gedanke, ob dies etwas mit dem Schmerz zu tun hatte.

Er antwortete ebenso und sah wie sich ein leichtes Lächeln, das aber sofort wieder verschwand, um die Lippen des Legionärs kräuselte. Mit jedem Moment nahm sein Bewusstsein und Erkennen zu.

„Weißt du auch, wer du bist? Nenne mir deinen Namen!“ forderte die Stimme.

Eine Weile überlegte der Römer, war sich erst nicht sicher, dann aber durchschoss ihn sein Name und das Bewusstsein explodierte mit einer neuen Welle des Schmerzes.

„Titus Suetonius ... Tribun!“

„Herr, erkennst du mich?“ fragte der sich über ihn beugende Legionär.

„Du bist Aulus, **Aulus Licinius Metellus.**“ Er war sich sicher, dass dieser Name richtig war, so sicher, wie der Schmerz in seinem Kopf pochte.

„Kannst du dich erinnern?“

Die Frage kam Titus komisch vor, sollte doch Metellus nicht um den heißen Brei reden und direkt Fragen, was er wissen wollte.

„Warum schmerzt mein Kopf? Wo ist mein Helm?“

„Eine Frage, eine Antwort!“ erwiderte Metellus und setzte seine bisherige Antwort fort. „Du bist verletzt Tribun, am Kopf.“ Die Feststellung kam ebenso zögerlich.

„Warum am Kopf?“ fragte Titus.

„Der Barbar hat dich getroffen...“ und blitzartig sah der Römer die Axt auf sich zu fliegen und fühlte den Schlag, den Schmerz und nun schrie er, endgültig zu vollem Bewusstsein gekommen „... mein Auge!“

Es war der gleiche schmerzhafteste Schrei in der Sprache der Barbaren, der mit dem Schmerz des Schlages verbunden, noch immer in seinem Kopf nachhallte und auf die Erlösung wartend, sich jetzt mit aller Qual über seine Lippen zwang.

Der Befehlshaber der **Kohorte** zuckte zurück und sah die Hand des Tribuns nach seinem Auge fassen.

„Tribun nicht!“ schrie er, wehrte die Hand ab und zwang Titus Arm wieder zurück auf den Boden.

Mit diesem Schmerz traf den Römer noch eine andere Erkenntnis. Mit beiden Händen zum Kopf und zum Auge greifend, gehorchte nur der linke Arm dem Befehl. Der rechte Arm ließ sich nicht bewegen.

Der Römer sank zurück und kurzzeitig versank er in Dunkelheit. Ein leichtes rütteln an der Schulter holte ihn zurück.

„Tribun, bleib ruhig. Du bist am Kopf schwer verletzt und dein Auge...“

Er hörte die Worte und als Begreifen ihn erleuchtete, fragte er: „Was ist mit dem Auge...?“

Der **Pilus Prior** der 9. Kohorte der **Legio XXII Primigenia**, Aulus Licinius Metellus, stand langsam auf.

„Es gibt kein Auge mehr!“ sagte er.

„Der Germane hat dich von hier bis hier aufgerissen“ und während er an seinem Kopf zeigte, wie die Wunde verläuft, ergänzte er „...der Schlag hat den Helm vom Kopf gerissen und dabei das Auge mit getroffen!“

Der Pilus Prior zögerte mit der Fortsetzung seiner Erklärung.

„Herr, der Schlag war nicht so tief, dass er das Auge hätte verletzt dürfen. Der Schädelknochen ist nicht geschädigt. Der Riss in der Haut wird wieder zuwachsen. Eine Narbe wird bleiben. Doch warum das Auge verloren ging, wissen wir nicht.“

Nach einiger Zeit ergänzte er: „Wir bringen dich zum Basislager. Der **Medicus** muss sich die Verletzungen ansehen und bestimmt kann er dich heilen. Du hast noch eine tiefe Fleischwunde im Muskel des rechten Oberarmes.“

Hier hattest du mehr Glück. Der Knochen blieb heil. Auch die Wunde wird heilen.“

Der Schmerz im Kopf und jetzt auch im Arm des Römers löste eine neue Kaskade von Empfindungen aus und Titus Geist trat in die Schwärze des Vergessens ein.

Der Pilus Prior wies die Fortsetzung des Marsches an und hoffte, der Tribun könnte bis zum Ziel bewusstlos bleiben. Die Schmerzen mussten furchtbar sein und je länger die Bewusstlosigkeit anhielt, desto geringer wäre die Schmerzempfindung. Immerhin dauerte es sehr lange, bis der Tribun zum ersten Mal erwacht war.

In wenigen Stunden würden sie im Basislager sein und die Hilfe des Medikus beanspruchen können. Wie sich Titus dabei fühlen würde und die Konsequenzen dieses Verlustes, wollte sich der Kohortenfürher nicht vorstellen.

Die Verletzung des Tribuns war ein unsinniges Ereignis und er fragte sich wiederholt, wie es hätte verhindert werden können? Der Angriff auf das Dorf war erfolgreich verlaufen und er selbst war weit vom Ort dieses einzelnen Kampfes entfernt.

Ein Melder hatte ihm von der Auseinandersetzung mit dem Barbaren berichtet und sofort war er zu dieser Stelle geeilt.

Der Germane lag, von zwei **Pilum** durchbohrt, auf dem Boden. In seiner rechten Hand befand sich dessen Streitaxt, schon zum nächsten Schlag erhoben. Wäre dieser Schlag zum Kopf des Römers vollendet worden, gäbe es keinen Tribun Titus Suetonius mehr.

Doch warum war erst der Tribun verletzt worden? Warum wurde der Germane nicht sofort getötet?

Metellus wusste es nicht und er wollte es nicht wissen. Würde er es, müsste er die anwesenden Legionäre, die ihren Tribun nicht ausreichend zu schützen verstanden, bestrafen! Nur wenn der Tribun darauf bestand, fühlte sich

der Pilus Prior dazu berufen. Also würde er auf dessen Entscheidung warten und nur einem Befehl gehorchen.

Der weitere Marsch verlief ohne bedeutende Ereignisse und mit Einbruch der Dunkelheit traf die Kolonne, mit den Gefangenen und dem Verletzten, im **Marschlager** ein.

Unmittelbar nach dem Aufbetten im **Praetorium** forderte Metellus den Medikus an.

Ein **Grieche**, alt und kahlköpfig, mit üppigem Kinnbart, betrat das aus Holz gebaute Gebäude. Sein Name lautete **Flavius**.

„Herr, du hast nach mir gerufen?“ meldete sich der Arzt etwas weniger militärisch.

„Der Tribun ist verletzt. Wende deine Heilkunst an!“ Metellus rief einen Diener, trug ihm auf, dem Medikus zur Hand zu gehen und zog sich zurück.

In seinem Zelt angekommen, erstatteten ihm der **Pilus Posterior** der 9. Kohorte, **Marco Canuleius Ovinus** und der **Präfekt** der **Auxiliarkohorte**, **Servius Mallius**, Bericht.

Die Verletzung des Tribuns ging wie ein Lauffeuer durchs Lager und somit war Metellus als ranghöchster **Centurio** zur Entgegennahme der Meldung verpflichtet. Der Bericht war kurz und enthielt, außer einer Bestrafung für Nachlässigkeiten im Wachdienst, keine weiteren akuten Ereignisse.

Centurio und Präfekt sahen sich nach ihrer Meldung kurz an und dann den Pilus Prior. Dieser erkannte in den Blicken das Interesse, weitere Neuigkeiten zur Verletzung des Tribuns zu erfahren.

Metellus legte seine Rüstung ab und wusch sich. Dann nahm er am inzwischen gedeckten Tisch platz und lud beide Offiziere ein, ihm Gesellschaft zu leisten.

Bevor er nähere Erläuterungen preis gab, langte er ordentlich zu und ließ sich noch mal vom Wein

einschenken. Mit einer Handbewegung schickte er den bedienenden Sklaven aus dem Zelt.

„Der Tribun wurde von einem kampfwütigen Barbaren schwer verletzt. Seine Wunden werden heilen, aber das Auge gibt ihm keiner zurück!“

Sofort wurde seinen Zuhörern klar, dass mit einer Augenverletzung ein weiterer militärischer Dienst für den Tribun fragwürdig ist. Die Befehlsgewalt über die **Vexillation** ging mit der Verletzung des Tribuns auf den Pilus Prior Metellus über. Der Verletzte würde nur noch so lange in der **Legion** verbleiben, wie es für seine Genesung erforderlich ist. Nach seiner Genesung hatte der Tribun den Befehl zur Rückkehr nach **Rom** zu erwarten.

Für alle weiteren Aktionen zur Erfüllung des erhaltenen Auftrages zeichnete ab diesem Zeitpunkt der Pilus Prior verantwortlich und war aufgefordert, somit auch eine Entscheidung zur Fortsetzung des Auftrages zu treffen.

Doch Metellus zeigte sich nicht gewillt, die Verantwortung für den bisherigen Verlauf der Vexillation zu übernehmen. Dies schloss ein, dass er auch für zukünftige Handlungen keine Verantwortung übernehmen wollte. Zumindest nicht, so lange der Tribun dies nicht von ihm forderte.

Einen schwer verletzten Tribun zum Basislager zurück bringen zu müssen, konnte schon so unangenehm werden. Schrieb man ihm einen Misserfolg der gesamten Vexillation zu, könnte dies seine Militärlaufbahn nachhaltig beeinflussen.

„Ich werde warten, bis der Tribun fähig ist, meinen Bericht entgegenzunehmen und dann die notwendigen Konsequenzen ergreifen.“

Metellus stützte den Kopf in beide Hände und sah seine Nachgeordneten abwechselnd an. Nach einer Weile setzte